

Beim neunzigjährigen Berndeutschforscher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **10 (1948)**

Heft 4-6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-182062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beim neunzigjährigen Berndeutschforscher

„Eh, daß i ne söttige Tag ha dörfen erlāben!“ Dem unermüdlichen Berndeutschforscher Pfarrer Dr. h. c. Emanuel Friedli schien es in seiner anspruchslosen Art gar nicht selbstverständlich, daß sich an seinem 90. Geburtstag zahlreiche ferne und nahe Verehrer und Freunde mit allerhand Zeichen ihrer Treue und Dankbarkeit auf dem Kappeli im Ebnit bei ihm einstellten. Wie leicht ist es doch, ein solch genügsames, von Besitzgier und Einbildung freies Gemüt schon nur mit ein paar Zeilen oder einem Liedlein glücklich zu stimmen. Draußen strahlte das verschneite Saanental im Winterglanz, und in der schlichten Arbeitsstube des Mundartmeisters ging von dem zufriedenen Antlitz des fast gänzlich Umdunkelten ein Leuchten aus, das uns rührte und beschämte.

Das Erleben des ganzen Tages bezeichnete Pfarrer Friedli mehrmals als Antrieb zu neuem Schaffen. Eine frühere Konfirmandin aus der Pfarrertätigkeit in Gottstatt (bei Biel) schrieb anhängliche Worte. „Eh, aber, aber, aber! Das men also o da nid vergābe gwärchet het! Eh wie lieb!“ Nach dem Vernehmen der Zuschriften des bernischen Regierungsrates und des „Bund“ sagte er ergriffen: „Daß me so öppis darf erlābe, söttigi Kundgābunge! Das isch eim e rächten Asporn: Wyter schaffe! Nimm di zāme! — Söll o gscheh!“ Am frühen Vormittag las ich dem Jubilar den 103. Psalm vor: „Lobe den Herrn, meine Seele . . .“ — „Eigentlich hätt i dä Psalm Euch wellen ufsāge! . . . I der Nacht, wen i nid cha schlafe, tuen i die herrliche Psalme u d Lieder vom Gellert und Paul Gerhardt für mi bätte. I ha drum i Trachselwald näbem Lismermeitschi-sy under em Chläpfregimānt vo d-er Leuebärgere zum Glück o no viel uswändig glehrt, u das isch mer blibe, emel o das Lied: Wenn ich, o Schöpfer deine Macht, die Weisheit deiner Wege . . .“ —

Für ungezählte Dinge hat der stets zufriedene Einsiedler zu danken. „I ha emel no nes guets Ghör! — O myni liebe Eltere! My arme, hochachtungswürte Vatter! Es bluetarms Wāberpurli isch er gsi. Dā het halt dene arme Schuldepurli nie viel chönne heusche. Bi dām han i lehre sparen u buechstabiere!“ — In seinem innersten Herzenskammerlein lebt auch die Erinnerung an den Lützelflüher Unterschullehrer Reist weiter. „Dā het mi vom erschte i ds vierte Schueljahr ufegno. Ueber Mittag het er mi albe gfragt: „Hesch öppis by der?“ — „Nei!“ — „So chumm mit mer hei!“ Der leibliche und seelische Wohltäter des täglich hungern-den Buben hatte selber einen schweren Lebensgang. Seit einem halben Jahrhundert ist er an der Ruhe. „Für dä tuen i jeden Abe bätte.“ — „Jeden Abe tüet Dir für ne bätte?“ — „Und warum nid?“ — In nächster Nähe hat der hilflose Greis beständig dafür zu danken, daß die Maurerswitwe Bonaria und ihre Toch-

ter Julia, seine Sekretärin, für den „90jährigen Buben“ wahrhaft „mütterlich“ sorgen. Im Umgang mit der Hauswirtin, die meistens welsch mit ihm spricht, kann er sogar noch sein „elendes Seminarfranzösisch“ verbessern, das bei seiner nach den Schulmeisterjahren mühsam erarbeiteten Maturität das Urteil bekam: „C'est un français insupportable!“

Wir werden im Gespräch unterbrochen. Vom Korridor dringen in nicht enden wollendem Zuge die beiden Klassen der Ebnitschule herein. Sie beglücken ihren berühmten Bäuertgenossen mit dem Kanon: „Wir kommen all und gratulieren zum Geburtstag unserm Pfarrer Friedli!“ Es folgen „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“, „Das Lebensbrünnlein“, und „Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht.“ Nun aber strömt von dem alten Manne helle Dankbarkeit auf die Kleinen und Kleinsten aus. „Eh wie lieb! Die härzige Lieder! Dä suber Ton, dä suber, rein Klang! Lueget Chinder, das isch mir en Ufforderung, us mym Räschtli Läbe no zmache, was müglech isch.“ Fortfahren will er im Dienst an seinem Berndeutsch, will im Bund mit dem „herrlichen Simon Gfeller“ und dem „herrlichen Otto v. Greyerz“ und andern Berndeutschschriftstellern darüber wachen, daß die edle Natursprache frei bleibe von aller Unnatürlichkeit und Gemeinheit. „Üsi Muettersprach wei mir rein bhalte als Gottesgshänk!“ — Jedes der 55 Kinder muß ihm zum Schluß die Hand geben und seinen Namen sagen.

Als gegen Abend eine Sängerschar Erwachsener unsern Papa Friedli aufsuchte, trafen wir ihn in vergnügter Unterhaltung mit dem Statthalter auf dem bequemen Armstuhl, den ihm die Berner Regierung zu seinem 80. Geburtstag geschenkt hatte. Ueber eine Stunde sangen und spielten wir ihm Lob-, Advents- und Weihnachtslieder. „Das han i nid vo fern dänkt, daß i das dörfti erläbe.“ Auch diese Gesänge und Instrumentenklänge sind ihm wieder eine Ermunterung und Verpflichtung dazu, sich für das „Berndeutsche Wörterbuch als Spiegel des bernischen Volkstums“ unaufhörlich anzustrengen, „bis i d Finger- u d Fueßspitze use u i jedes Fäserli vom Ghirn.“ Beim Abschiednehmen wünschten wir ihm eine gute Nacht. „Wie sött i nid e gueti Nacht ha na mene söttige Tag?!“ O. L. (Pfr. O. Lauterburg, im „Bund“ 595, 20. 12. 1936).

Vom berndeutschen Wörterbuch

. . . Wir fragen nach Befinden und Ergehen. Der ehrwürdige Forscher ist zufrieden; er freut sich der Arbeit, die ihn jetzt und schon lange beschäftigt — sie ist ihm Bedürfnis, Aufheiterung, Trost — alles . . . — „Was soll es werden?“

„Das berndeutsche Wörterbuch ist mir aufgetragen. Ich habe über 50 000 Auszüge. Aus meinen Bärndütschbüchern — dann